

**Zeitschrift:** Die Berner Woche  
**Band:** 31 (1941)  
**Heft:** 25  
  
**Artikel:** Münchhausens Höllenfahrt  
**Autor:** Mächler, Robert  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-643657>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 13.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

war. Im Burghof befanden sich die Wohngebäude, Scheunen, Stallungen, Vorrathshäuser, Backhaus und Brunnen. An den Fuß der Burg Rydick mögen sich schon früh, wie in anderen kleinen städtischen Siedlungen des Mittelalters, einige Wohnhäuser angeschlossen haben. Es waren dies die Häuser in der heutigen Mattenenge und am Stalden.

An diese, durch ihre topographische Lage als Flußübergangspfad inmitten eines reich besiedelten Gebietes ausgezeichneten Burg, lehnte sich die Stadtgründung Berchtolds von Zähringen an. Sie wurde zum Kernpunkt der späteren Stadt Bern.

Wann und warum aber die Berner die Burg zerstörten, wissen wir nicht. Daß sie aber im Jahre 1274 bereits zerstört war, bezeugt uns eine Urkunde von König Rudolf von Habsburg, der darin die Berner wegen der erfolgten Zerstörung von Schuld und Strafe freispricht. Man nimmt allgemein an, daß diese Zerstörung um 1260 erfolgt sei. Über den Grund wird uns nicht das geringste gesagt, wie wir überhaupt nur durch ganz wenige spärliche Nachrichten aus jener Zeit unterrichtet sind, in der sich für Bern recht entscheidende Ereignisse abgespielt haben müssen.

Str.

## Münchhausens Höllejahr

Eine Flab-Phantasie von Flab-Sdt. Mächler Robert

Im Bellevue-Palace in Bern drängten sich die namhaftesten Journalisten aus allen fünf Erdteilen um den ruhmbegehrten Baron und lauschten unverwandt seiner Schilderung der Ereignisse, die unserer Welt in so überraschender Weise ein neues Gesicht gegeben haben.

„Zu dieser Stunde, meine Herren“, begann Münchhausen, „wissen Sie, wie haltlos je und je die Gerüchte von meinem Ableben waren — Gerüchte, von denen sich zuweilen selbst hervorragende Vertreter Ihres Berufes betören ließen, wenn sie wähten, gewisse psychologische Faktoren des Weltgeschehens ignorieren zu dürfen. Gewiß lief auch mir Freund Hein gelegentlich in türkischer Absicht über den Weg, aber noch immer vermochte ich ihm begreiflich zu machen, daß ich bei den Affären, in welche ich gerade verwickelt war, durchaus unabkömmlich sei, und daß er als Diener der Vorsehung ganz unzweckmäßig handle, wenn er mich belästige. Die Ereignisse, derentwegen Sie hier versammelt sind, meine Herren, sind wohl der vollständige Beweis für die Richtigkeit meines lebensbejahenden Verhaltens.“

Am ersten April dieses Jahres wurde ich Instruktor der Fliegerabwehr eines fernöstlichen Inselreichs. Die Söhne dieses Landes erwiesen sich für den Flab-Dienst, bei dem es so sehr auf Geschwindigkeit und Genauigkeit ankommt, als außerordentlich begabt, und ich frönte somit meinem ungebürhlichen Eigennut, wenn ich Ihnen verrate, daß die von mir unterrichteten Truppen innert Monatsfrist eine Trefferhäufigkeit von fünfundneunzig Prozent erreichten. Als der Beherrscher des Reiches hiervon Kunde erhielt, ließ er zuerst begreiflicherweise einigen Zweifel durchblicken. Wissend, daß man bei diesem Inselvolk am Manne nichts höher schätzt als heroische Todesverachtung, anerbote ich mich, in einen Schleppack zu sitzen und das gesamte Flab-Korps während eines einstündigen Hin- und Herflugs auf denselben feuern zu lassen, wobei die Soldaten stets auf das hintere Ende des Sackes zu zielen und Fegen um Fegen davon wegzuschießen hätten, indes ich mich entsprechend flugzeugwärts zurückziehen würde, um schließlich mit einem Fallschirm aus dem letzten Rest der Hülle abzuspringen. Ich durfte dieses Experiment desto unbedenklicher wagen, als ich im Laufe meiner Flab-Studien gelernt hatte, durch bloße Beobachtung des Geschützrohres die Flugbahn eines Geschosses genau vorauszusehen, so daß ich selbst im Falle eines gelegentlichen Fehlschusses meiner Zöglinge immer Zeit genug gehabt hätte, innerhalb des Sackrohres der verirrten Granate auszuweichen.

Von meiner Kühnheit entzückt, versprach mir der Kaiser seine Tochter zur Frau, wenn ich die Probe in der angekündigten Weise überstehe, ja, er wollte mich zu seinem Nachfolger machen, wenn das Land dank meiner Flab-Pädagogik während seiner ferneren Regierungszeit niemals von einer feindlichen Bombe verlegt werde. — Unter den Augen des Monarchen

stieg ich in den Schleppack, und das Schießen verlief ganz so, wie ich es vorhergesagt. Um die Schwierigkeit des Treffens zu erhöhen, ließ ich den Piloten sogar bis in die Nähe der Stratosphäre emporsteigen. Zentimeter um Zentimeter wurde mir der Sack sozusagen vor der Nase weggeschossen, bis ich nur noch auf dem Schleppseil saß und der Moment gekommen war, den Fallschirm zu öffnen. Den ordentlichen Windverhältnissen zufolge wäre ich im Garten des Kaisers zur Erde gelangt, wo um diese Zeit die Prinzessin, meine holde Zukünftige, zu lustwandeln pflegte. Aber o Mißgunst des Schicksals! Aus seiner Höhle am Nordhang der tibetanischen Berge erspähte mich der chinesische Reichsdrache, und in seiner Wut über den von mir bewirkten Fortschritt der hiesigen Kriegstechnik schnaubte er so fürchterlich über das Meer hinüber, daß es mich nach dem heiligen Berg der Japaner, dem Vulkan Fujiyama, abtrieb. Als ich senkrecht über dessen Krater schwebte, hielt das arglistige Ungeheuer den Atem an — mein Fallschirm war von dem feurigen Hauch undicht geworden, ich stürzte mit rasender Beschleunigung in den Kraterschacht hinab, sauste auf einer Rutschbahn aus Lava in eine Tiefe, die bodenlos zu sein schien, und verlor die Besinnung.

Beim Wiedererwachen umgab mich rabenschwarze Finsternis. Allmählich dämmerten mir die Formen eines mit schauerlichen Symbolen verzierten Thrones und auf demselben eine Gestalt, deren Wesen und Namen ich sogleich erriet, als mir aus ihrem Munde die folgenden Worte entgegendonnerten:

„Münchhausen, du bist am unvermeidlichen Ziel deiner ruhmrednerischen Laufbahn angelangt, in der Hölle. Wochtest du den Tod noch so lange um seine Beute betrügen, dein Tun oder vielmehr dein Reden mußte so oder so vor meinen Thron führen, allwo du den gerechten Lohn für deine Lügengeschichten empfangen sollst.“

So sehr mich der Anblick des Leibhaftigen mit Grauen erfüllte: als ich mich der Lügenhaftigkeit bezichtigen hörte, bemächtigte sich meiner die aufrichtigste Entrüstung. Ich protestierte feierlich und nachdrücklich und machte mich anheischig, durch Einvernahme sämtlicher Zeugen meiner Abenteuer die Wahrheit dessen, was ich hiervon im Freundestreife bisweilen zum Besten gegeben, bestätigen zu lassen; wiewohl es schwer halten dürfte, die Heerscharen dieser im Herrn entschlafenen Zeugen aus dem Himmel herbeizuholen. Um darzutun, daß es mich bloß durch einen unglücklichen Zufall hierher verschlagen, schilderte ich dem Teufel meine unvergleichliche Flab-Karriere, gipfelnd in der ebenso großartigen wie verhängnisvollen Demonstration vor dem fernöstlichen Monarchen; bei diesem, der ja via Fujiyama-Krater von hier aus leicht zu erreichen sei, möge er, Satan, sich nach der Richtigkeit meiner Darstellung und nach dem Ausmaß meines Flab-Genies überhaupt erkundigen.

Das Antlitz des Höllenfürsten verzog sich zu einem spöttischen Grinsen:

Wir pflegen uns zu den irdischen Majestäten erst am Ende ihrer Tage persönlich zu bemühen. Aber ich will dir eine Chance geben, Münchhausen. Zur Zeit absolviert die Ortsflab der schweizerischen Bundesstadt einen Schießkurs in einem fernöstlichen Kanton Helvetiens. Wenn du dich eine Stunde lang unter den Geschützen dieser Berner im Schleppsaß spazieren führen läßt und ungeschoren bleibst, so will ich dich noch einmal springen lassen. Bekanntlich ist ja das Berner Tempo kein übertrieben blikartiges, und so wirst du dich mittels deiner ballistischen Prognostik sicherlich unversehrt zwischen den Geschossen hindurchmanövrieren. Sollte es wider Erwarten anders kommen, so müßtest du dich allerdings endgültig in meinem dichtbevölkerten Reiche niederlassen.'

Ich gestehe, daß ich bei diesem Vorschlage fast tiefer erschraf als vorhin beim Erkennen meines höllischen Vis-à-vis. Durch den von mir organisierten fernöstlichen Flab-Informationsdienst hatte ich nämlich gleich in den ersten Tagen des Mai erfahren, daß sich der Schießkurs der Berner Flab-Soldaten von Anbeginn durch recht gute Leistungen auszeichne — es war also zu befürchten, daß ihre Granaten einem Schleppsaß-Passagier trotz Ballistik und Berner Tempo höchst gefährlich werden könnten. Indessen gedachte ich des famosen Kugelritzes, der mir im russisch-türkischen Kriege von 1736—39 so große Bewunderung eingetragen und in den älteren Beschreibungen meines Lebens nachzulesen ist: Sollte es mir nicht gelingen, einer Flab-Granate, die mir allzu unverschämt nahe käme, hurtig einen Zwisch zu geben, damit sie mich statt in die Hölle in den Himmel beförderte? Wie man's immer betrachtete, ich hatte nichts zu verlieren und somit Grund genug, auf jedes Mauselloch, das von hier wegführte, Hoffnung zu setzen.

Des Teufels Großmutter nähte einen Schleppsaß aus den Häuten von Kriegsgewinnlern. Der kunstreiche Feuergott Vulcanus, mit dem ich vor Zeiten, wie durch meine älteren Biographen ebenfalls bekannt geworden, eine denkwürdige Auseinandersetzung hatte, mußte in seiner Werkstatt, den labyrinthischen Gewölben des Atna, ein Flugzeug mit den schweizerischen Hoheitszeichen bauen. Seine höllische Majestät, infolge der mörderischen Kriegsstürme des Frühjahrs in angeregter Stimmung, beschloß, die Maschine selber zu steuern. Wir starteten unter der Deckung einer stinkenden Gaswolke vom Kraterande des Atna aus und flogen über die Stratosphäre in die Schweiz. Wie mir der gutgelaunte Oberste der Teufel auf der Fahrt mitteilte, hatte er durch seine Unterteufelchen dafür sorgen lassen, daß am wahren Schleppsaßflugzeug und an den Telephonleitungen des Schießkurses etwas verheert war: wir könnten daher, ohne Verdacht zu erregen, unser interessantes Manöver ausführen.

In der Tat war bei unserem Erscheinen kein anderes Flugzeug über dem Bergtal zu bemerken. Sobald wir in die Zone der Flab-Stellungen bei S. kamen, wurde der Schleppsaß auf eine Art und Weise unter Feuer genommen, daß mich, offen gestanden, ein gewisses Unbehagen anwandelte. Doch blieben der Saß und ich mit ihm trotz den vielen gut placierten Schüssen während mehreren Vorüberflügen unversehrt, und ich erging mich schon in der Betrachtung, welch erstaunliche Resultate bei einer an und für sich so fähigen Mannschaft durch meine Methode zu erzielen wären — da sah ich, stets auf ballistische Blickprognosen bedacht, eines der Geschützrohre in der Flugrichtung seitwärts schnellen, im nächsten Augenblick schlug in Satans Maschine eine Granate ein, und es folgte eine Explosion, daß ich meinte, das Firmament stürze zusammen, und das Bewußtsein mir noch jäher schwand als auf der Höllenrutschbahn des Fujiyama ...

Als ich die Augen wieder auftat, saß ich auf weichem Wiesenhoden; zwei Sanitätsoldaten waren um meine Wiederherstellung bemüht, und im Halbkreis umstand mich etwa ein Dut-

zend Flab-Soldaten. Mit raschem Blick hatte ich die Lage erfasst: Bei der Explosion war ich aus dem Schleppsaß gefallen, aber zu meinem Glück am oberen Ende eines schneebedeckten steilen Berghangs zur Erde und in einer tollen Rutschpartie, ohne Schaden zu erleiden, auf diesen Wiesenfleck gelangt, wo mich die von der Kursleitung entsandte Rettungskolonnie aufgefunden hatte.

Raum war festgestellt, daß meine Glieder heil geblieben, so begann mich der anführende Wachtmeister über die graufigen Umstände meines Absturzes, wie man sie vom Tal aus wahrgenommen, auszufragen. Getreu dem Grundsatz der unbedingten Wahrhaftigkeit, dem ich von jeher gehuldigt, erzählte ich in Kürze die Ereignisse, von denen ich Ihnen, meine Herren Reporter, soeben eine nicht minder wahrheitsgemäße Schilderung entworfen habe. Nachdem ich mit einem Dankeswort für die schnelle Hilfe geendet, blickte mich der Wachtmeister sonderbar an, und aus der Gruppe der Flab-Soldaten vernahm ich in jener Mundart, die mir von früheren Schweizerreisen her vertraut und sympathisch ist, die leider nicht ebenso sympathischen Worte:

„E fettige tonners Stürmihung isch mer mi gottstüri no nie vorcho.“

Der Wachtmeister warf dem vorlauten Burschen unter dem Grinsen der Kameraden einen mißbilligenden Blick zu und erklärte dann in gemessenem Ton, daß er mich gefangen nehmen müsse. Selbst wenn unter den Soldaten nicht das schlimme Wort „Spion“ geflüstert worden wäre, hätte ich diese Maßnahme ohne weiteres begriffen; denn die Sprache meiner hannoveranischen Vorfahren kann ich nicht verleugnen, und ein Fremdländer, der in diesen Kriegszeiten unvorhergesehen aus den Lüssen hergeschnellt kommt, ist freilich verdächtig genug. Indem ich darauf rechnete, unverzüglich vor höhere Militärpersonen gebracht zu werden und bei diesen besseren Glauben zu finden, ließ ich mich getrost abführen. Dies geschah übrigens ohne jede peinliche Förmlichkeit, und auf dem Abstieg kam ich bald mit den Soldaten ins Gespräch, erzählte ihnen von meiner fernöstlichen Flab, namentlich von der vorzüglichen Verpflegung, welche ich dieser wichtigen Truppe gesichert hatte, von den Menüs mit Braten, Fisch, Kuchen, Pudding und Wein — worauf jene bemerkten, unter solchen Verhältnissen wollten sie es auch auf fünfundneunzig Prozent Treffer bringen. Kuriositätshalber fügte ich noch bei, daß die Einführung von Suppe zum Frühstück bei meinen Insulanern großen Anklang gefunden habe — hierzu machten die Berner Milizen jedoch absonderliche Gesichter und gaben zu verstehen, daß eine solche Neuerung bei ihnen schwerlich zur Hebung der Trefferhäufigkeit beitragen würde.

Als wir bei den Geschützstellungen im Tale angekommen waren, wurde ich, wie erhofft, sofort vor das versammelte Offizierskorps des Kurses geführt. Aber zu meiner bitteren Enttäuschung gefiel sich auch dieses Forum in einer hartnäckigen Zweifelsung meiner Aussagen. Man ließ das Ausbleiben des eigenen Schleppsaßpiloten sowie die unbeabsichtigte Vernichtung des pseudoschweizerischen Flugzeugs als merkwürdige Vorkommnisse gelten, die aber bei der militärgerichtlichen Untersuchung restlos abgeklärt würden. Man bekannte, daß die Detonation beim Abschuß des Flugzeugs etwas buchstäblich Unerhörtes gewesen sei; daß die Flamme, die aus der getroffenen Maschine geschlagen, einige Sekunden lang alle geblendet habe und daß man nachher nur noch mich, den man für den Piloten hielt, zur Erde fallen gesehen: Befagte Erscheinungen seien aber am besten als Wirkungen von furchtbaren neuartigen Bomben aufzufassen, die unter Mißbrauch der Schweizerfarben nach einem derzeitigen Kriegsschauplatz gebracht werden sollten. Daneben wurde auch der Spionage-Verdacht aufrechterhalten. Was meine Person betraf, so schwankte man zwischen den beiden Annahmen, daß ich ein grotesker Simulant oder infolge der schreck-

lichen Explosion tatsächlich geisteskrank geworden sei. Immerhin wurde schließlich eingeräumt, ich könnte allenfalls im Schleppsaß dahergekommen sein, und man vermutete, es handle sich dabei um die modernste Vollstreckung des Todesurteils an einem Landesverräter oder Schwerverbrecher, — woraus sich für die Fähigkeit meiner Lebensgeister ein überaus rühmliches Zeugnis ergeben müßte.

Münchhausen, ein Schwerverbrecher! Die Vorstellung be-  
lustigte mich derart, daß ich mich nicht mehr übermäßig grämen konnte, als der kursleitende Oberst anordnete, ich sei weiterhin streng zu überwachen und vorläufig nach dem Kantonnementsort P. zu bringen. Vor der weiteren Behandlung meines Falles seien die Verantwortlichkeiten schweizerischerseits zu untersuchen, hauptsächlich die Frage, wie der Flab-Soldat Binggeli, bisher einer der zuverlässigsten Richtkanoniere, den unglaublichen Fehlschuß fertig brachte.

Vor der Abfahrt nach P. wurde noch eine Kolonne ausgesandt, welche die Überreste von Flugzeug und Schleppsaß suchen sollte. Ich äußerte die Vermutung, daß der infernalische Apparat in Atome zerstoben sei oder als Produkt schwarzer Magie sich ins Nichts schlechthin verflüchtigt habe. Doch stieß ich auf entsetzte, wiewohl höflich formulierte Ungläubigkeit.

Bald genug sollte die Wahrheit meiner Worte in überwältigender Weise offenbar werden! — Von all den Strapazen hatte ich einen gehörigen Appetit bekommen und war deshalb gerne bereit, mich nach der Ankunft in P. zusammen mit der Truppe sofort in den Gasthof Steinbock zum Mittagessen zu begeben. Die nahrhafte Mahlzeit sowie das allerseits freundliche Betragen von Offizieren und Mannschaft mir gegenüber ließen mich allen leidigen Umständen zum Troß meine angeborene weltoffene Gemütsverfassung wiedergewinnen, und so horchte ich interessiert auf als im Radio der mittägliche Nachrichtendienst begann. Bei den ersten Worten aber, die aus dem weltverbindenden Gehäuse erschallten, ging meine Aufmerksamkeit in die höchste Spannung über:

„Von allen Kriegsschauplätzen der Erde trifft die Meldung ein, daß die Heere heute morgen zwischen neun und zehn Uhr spontan die Feindseligkeiten einstellten, einander Zeichen der Friedensbereitschaft gaben und sich unter freiem Himmel zu gewaltigen Verbrüderungsfeiern zusammenfanden. Gleichzeitig wird bekannt, daß die maßgebenden Staatsmänner der feindlichen Mächte einander Friedensangebote übermittelt haben, die alle Voraussetzungen für eine dauerhafte internationale Verständigung enthalten. Was die Ursache dieser hocherfreulichen Wendung des Weltgeschehens anbelangt, so scheint man hierüber bis zur Stunde völlig im Ungewissen ...“

Sie können sich denken, meine Herren, daß ich nicht der einzige war, dessen Seele bei solcher Botschaft in Bewegung geriet. Wohl aber war ich derjenige, in dessen Geist allein der letzte Saß, die Erwähnung der unbekannten Ursache, eine plötzliche Erleuchtung hervorrufen konnte.

„Meine Herren Offiziere!“ rief ich. „Unteroffiziere und Soldaten! Sind Sie nunmehr geneigt, die Wahrheit meiner Worte einzusehen? Begreifen Sie, welcher Ehre die Vorsetzung Sie gewürdigt hat? Ihnen war es vorbehalten, den Fürsten dieser Welt zu Tode zu treffen als ihn die Lust angekommen war, sich mit leiblichen Sinnen an den Leiden der Völker zu ergötzen. Der Fehlschuß Ihres Flab-Soldaten Binggeli hat mein und aller Menschen Verderben abgewendet, den Urheber des Bösen, den Erreger allen Hasses und Zerstörungswahnes aus der Welt geschafft — der Krieg ist zu Ende, die Menschheit tritt in das Zeitalter des ewigen Friedens ein ...“

Ich kam nicht weiter in meiner Rede. Im Nu schien der Zusammenhang zwischen dem Teufelsflugzeug und der Friedensnachricht des Rundfunks allen aufgegangen zu sein, und die

Begeisterung ward in unbändigem Jubel laut. Der Wirt, der vermutlich gleich an das Wiederaufleben des Fremdenverkehrs dachte, spendete ungesäumt ein Fäßlein Bestliner. Beim Glucksen des köstlichen Brünneleins fuhren unversehens ein Paar Hacken zusammen:

„Herr Oberleutnant, Flab-Soldat Binggeli!“

„Ruhn!“

„Wenn es mit dem Teufel wirklich aus ist, Herr Oberleutnant, so gibt es wohl auch das Segesfeuerchen, auf soldatisch 'Loch' geheißten, nicht mehr?“

Und Flab-Soldat Binggeli legte ein freimütiges Geständnis ab: Heute morgen, als er auf dem Richtersiß der Kanone gesessen, sei plötzlich und unabweislich die Erinnerung an die verangnügte Puschlaver Soldatenreise vom gestrigen Sonntag über ihn gekommen — und zwar solchermaßen, daß ihm der Schleppsaß durch das Fernrohr irgendwie verzerrt oder vergrößert oder doppelt vorgekommen sei (honni soit qui mal y pense!), und im Augenblick, da er den Abzug schon auf den äußersten Punkt vor Schußabgang gebracht, habe ihn heiße Angst gepackt, es könnte das Flugzeug sein, und da habe er das Seitenrichtrad blitzschnell herumgerissen, vor Aufregung aber in der Richtung des Flugzeugs statt umgekehrt, und so sei dann der unaufhaltsame Schuß just den verbotenen Weg gegangen ...

„Flab-Soldat Binggeli! Was habe ich der Batterie heute morgen vor dem Schießen gesagt?“

„Herr Oberleutnant! Sie sagten, der Montag sei ein gefährlicher Tag, und wir sollten uns heute besonders zusammennehmen!“

Der Batterie-Kommandant bemühte sich, eine gestrenge Miene zu wahren, und als er ein Lächeln doch nicht ganz bergen konnte, wandte er sich an mich:

„Herr Baron! Darf ich Sie bitten, den Strafantrag für diesen außergewöhnlichen Fall zu stellen?“

„Herr Oberleutnant!“ entgegnete ich. „Als unmittelbarer Nutznießer des schicksalhaften Fehl- oder Meisterschusses weiß ich zwar nicht, ob ich mich auf mein objektives militärisches Gewissen verlassen kann. Indessen dünkt mich, eine grundsätzlich angemessene und sinnvolle Strafe wäre der Ausschuß des Soldaten Binggeli aus der Berner Ortsflab, indem derselbe durch die Schnelligkeit, mit welcher er das Seitenrichtrad herumtrieb, aller Berner Tradition zuwiderhandelte. Nun aber das Kriegshandwerk, einschließlich Fliegerabwehr, von heute ab der Vergangenheit angehören dürfte, so hätte diese Strafe allerdings kein volles Gewicht mehr. Deshalb und in der Erwägung, daß der Himmel nicht des Sünders Tod, sondern seine Besserung will, sei dem Ex-Flab-Soldaten Binggeli die Aufgabe überbunden, ein Komitee zur Gründung eines Vereins ehemaliger Berner Flab-Soldaten zu bilden, und er möge in der Folge als dessen lebenslänglicher Präsident beweisen, daß er berrische Besonnenheit und Gemütlichkeit nur verleugnet hat, um dem Feind dieser und aller übrigen Tugenden den Garaus zu machen.“

Der Antrag wurde vom Herrn Kommandanten ohne Vorbehalt gutgeheißen und ratifiziert, worauf Flab-Soldat Binggeli ihn und meine Wenigkeit unter einhelligem Beifall aller anwesenden Feldgrauen zu Ehrenmitgliedern des künftigen Vereins junger Flab-Veteranen ernannte.

„Ein Glück“, sagte der Oberleutnant vertraulich zu mir, „daß die Truppe dank Ihrer wunderbaren Dazwischenkunft einen Monat früher als vorgesehen nach Hause kann. Laut Armeebefehl hätte ich in nächster Zeit gelegentlich Suppe zum Frühstück verordnen müssen, und wie ich meine Pappenheimer kenne, wären sie dann zu einer Ehrung ihres Kommandanten nicht mehr so leicht aufgelegt gewesen.“ —



Gegen Abend kam die Suchkolonne zurück — wie ich vorausgesehen, ohne von Beelzebub und seinem Behütel eine Spur gefunden zu haben: Ein letzter unwidersprechlicher Beweis für den übernatürlichen Charakter des Geschehenen.

Im übrigen hatte ich mich fortan nicht mehr über den Unglauben und Undank der Welt zu beklagen. Am frühen Nachmittag war an die Depeschenagentur in Bern ein Communiqué mit der Schilderung der hiesigen Ereignisse geschickt worden, hatte als Sonderfendung die Runde um den Erdball gemacht, und im Abendnachrichtendienst des Rundfunks wurde bereits mitgeteilt, daß mir, dem Freiherrn Karl Friedrich Hieronymus von Münchhausen, der Friedens-Nobelpreis pro 1940 zuerkannt worden sei.

Drei Viertel der Summe überwies ich an Institutionen, welche der Vinderung von Kriegsleiden — den letzten der Weltgeschichte — dienen; des weitern stiftete ich einen Fonds für ein in Bern zu errichtendes Kriegsmuseum, für welches ich als erste Ausstellungsobjekte das gesamte, im Engadin stationierte Flab-Mobiliar erstand; und endlich bedachte ich den Verein meiner Berner Flab-Freunde mit einem schönen Götlibaken — zur Unterstützung der Gemütlichkeit.

Von der triumphalen Reise durchs schöne Schweizerland, von dem begeisterten Empfang, der mir und der heimkehrenden Flab-Truppe in Bern bereitet wurde, wo gerade der Blumensturm zur Siebenhundertfünfzigjahrfeier dieser stolzen Stadt zu blühen anging — von alledem haben Sie von andern Teilnehmern und Augenzeugen wohl genug vernommen. Es mag

Sie noch interessieren, daß mir der Berner Gemeinderat zum Dank für den Museumsfonds einen allerliebsten kleinen Mug aus dem Bärengraben geschenkt hat, nicht ohne in die Urkunde die hoshafte Bemerkung einzuflechten, dieser Bär eigne sich leider nicht zum Aufbinden. Nun, dem Baron von Münchhausen soll man nicht vorwerfen, er verstehe keinen Spaß. Ich hoffe nur, daß dem Tierchen die bevorstehende Luftveränderung nicht übel bekommt. In wenigen Minuten nämlich werde ich in dem schwindelfreien Luxusflugzeug 'Phantafus', das mir der schweizerische Bundesrat zur Verfügung gestellt hat, nach dem Fernen Osten fliegen, wo ich den Kaiser an sein Versprechen erinnern und womöglich nächsten Sonntag mit seiner liebreizenden Tochter Hochzeit feiern werde. Was meinen Anspruch auf die Thronfolge angeht, so gedenke ich mich hierin der Bescheidenheit zu befleißigen, denn einerseits hat die Tat des Flab-Soldaten Binggeli dem Bombenschrecken ein für allemal ein Ende und die Flab also überflüssig gemacht, und anderseits bin ich ein Mann, dem die höfische Etikette auf die Dauer nicht sehr behagt.

Doch ich höre auf der Bundesterrasse schon meinen 'Phantafus' furren — oder ist's das Brummen meines artigen Mutzen-Baby? — Nun denn, auf Wiedersehen, meine Herren Reporter! Berichten Sie über meine Höllenfahrt und Rettung, die zur Rettung der ganzen Menschheit wurde, recht lebendig und ausführlich! Und noch eines lassen Sie sich von Ihrem alten Freund Münchhausen ans Herz legen: Weichen Sie niemals um Haaresbreite vom Grundsatz der unbedingten Wahrhaftigkeit ab!"

## Frau als Forschungsreisende

Man spricht fast immer nur von der Fernsehnsucht des Mannes, man erzählt bewundernd von seinen kühnen Forschungsfahrten und Entdeckungen — und man vergißt, daß es auch Frauen gab, die sich nicht gescheut haben, Mühen und Entbehrungen auf sich zu nehmen, um für ihr Volk und Vaterland fremde Länder zu erkunden und zu erforschen. Frauen als Forschungsreisende? Wer weiß von ihnen, und doch muß auch einmal ihr Heldentum gesungen werden, denn sie haben es schwerer gehabt als die Männer!

Schon über 100 Jahre ist es her, daß in einer kleinen holländischen Stadt Alexandrine Tinne geboren wurde, die die erste Frau sein sollte, die auf ihre Art Afrika eroberte. Alexandrine Tinne hatte das Glück, daß ihrem Wunsch nach der Ferne keine Hindernisse im Weg standen, ein gütiges Schicksal hatte sie reich mit Glücksgütern gesegnet: Zu ihren Expeditionen standen ihr fast unerschöpfliche Geldquellen zur Verfügung.

Die Holländerin setzte sich über alle Vorurteile hinweg. Der berühmte Afrikaforscher Nachtigal hat Frau Tinne auf seinen Reisen getroffen und schreibt mit Hochachtung über diese tapfere Frau, die die Eingeborenen „Bent-el-Re“ nannten, d. h. „Tochter eines Königs“. Alexandrine Tinne erforschte die noch unbekannten Ufer des Nil. Keine Strapaze war ihr zu viel, sorgfältig hat sie alles aufgezeichnet. 1869 fand eine Expedition die Holländerin in einem Araberdorf ermordet auf. Räuberbanden hatten die wohlausgerüstete Gesellschaft der Frau Tinne überfallen, man hatte die Expedition völlig ausgeplündert. Alexandrine Tinne starb den Forschertod.

Am 15. Mai 1863 fuhr von Hamburg der Segler „La Rochelle“ nach Australien. Neben der Hamburger Flagge flatterte vom Heck die Fahne des Handelshauses Goddefroy. An Bord fuhr als Passagierin eine Frau mit, Amalie Dietrich, die für die Firma Goddefroy in Australien seltene Pflanzen, Edelhölzer und Tiere sammeln sollte.

Die wissenschaftliche Welt lächelte über Amalie Dietrich, sie nahm den Plan des Hamburger Großkaufmanns nicht ernst! Wenige Jahre später lächelte man nicht mehr: Amalie Dietrich erfüllte ihre Aufgabe so großartig, wie sie wohl kein Mann besser hätte erfüllen können. Mit Botanikertrommel und Mützenschleier eroberte sie den fremden Erdbteil.

Man sollte denken, daß die Polarforschung ein Gebiet ist, das sich der Mann reserviert hat. Und doch hat es auch mutige Frauen gegeben, die sich in die weiße Eismüste wagten. Eine Ruffin, Petra Demmen, ging mit einer wissenschaftlichen Expedition 1926 nach dem Franz-Josephs-Land. Sie war die einzige Frau unter 50 Männern. Ihre Kenntnisse wurden von den Wissenschaftlern aller Welt anerkannt.

Frau Margarete Bernahit, die Gattin des bekannten österreichischen Forschers Professor Hugo Bernahit, ist stets mit ihrem Mann unterwegs. Mit ihrem Filmapparat nahm sie wertvollste Aufnahmen auf. Jetzt ist sie gerade von einer sehr interessanten Reise nach Bangkok zurückgekehrt. Monatelang hat sie unter den Zwergvölkern im Innern Siams gelebt. Kein Tropenfieber, keine Lebensgefahr hielten Frau Bernahit zurück, mit ihrem Mann bei der Erforschung von Gebieten, die noch kein Europäer betrat, Schritt zu halten.

Eine Engländerin Alexandra Neels reiste als erste Frau vor einigen Jahren in die heilige Stadt Lhasa, die Residenz des Dalai-Lama. Als buddhistische Nonne verkleidet, reiste sie durch Tibet, immer in der Gefahr, entdeckt zu werden. Sie wußte, daß diese Entdeckung für sie den Tod bedeuten müßte. Frau Neels beherrschte fast alle tibetanischen Dialekte, sie war wochenlang zu Gast in einem buddhistischen Nonnenkloster. Ihre ethnographischen und kartographischen Studien und Aufzeichnungen sind für die Wissenschaft unschätzbar.